Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 29

Artikel: Die Insolventen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642050

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

u Bändeli u Botanisierbüchse sy nume so dürenand gfloge. I allem Laufe inne het d'Frau Ramseyer ging no all Bott ihrem ugfölgige Huet e Mupf gäh.

„He Köbu, wi viel wosch ga erbe?", brüelet ihm e Bekannte nache, wo i Früehdienscht isch. — Aber Kobi het nid der Wil gha, umezluege. Bim Egge vom Bollwärk sy si bimene Haar mit emene Velofahrer zsämeputscht. D'Botanisierbüchse het ömel es ghörigs Tümpfi übercho. Bir Poscht obe hets nid viel gfählt, so wär si ines Milchfuehrwärch ine gschosse. Halb ufgeischtet isch d'Frau Ramseyer gsi, wo si am Bilieeschalter sy acho. — Nume zwe Schalter sy offe gsi u dervor groß Stellene ungeduldigi Lüt, wo hei uf d'Züg wölle.

„E, was isch o settigs, was isch o settigs," zablet imene schützlige Gusel inne d'Frau Ramseyer, „aba, wäri mir doch nume deheime blibe!"

Zum Glück isch jetz no grad es dritts Läufterli ufgange u Kobi het grad zersch d'Biliee übercho, süsch hätts sicher nid möge länge. Wi usere Büchsen use sy si d'Stägen ab cho z'ragle, ds Marteli ging schön i der Mitti — i eim Boge hei si's abegschlingget u mit emene letschte Alauf sy si der fyschter Gang hindere un ufe gägem Zug. Si hei grad i erscht bescht Wage möge inespringe, da het der Schwarzeburger abpfiffe u isch langsam zur Hallen us. — — Mit zündtrote Hüble sy si alli drü i ds volle Coupee ine cho u hei no grad mit gnapper Not amene Bänkli chönne achläbe. Ramseyers schöni wyßi Naselümpe sy gli einisch alli flätschnaß gsi, so hei si müeße der Schweiß abputze! — Wo di erschti Ergelschterete isch übere gsi, hets wieder z'rangschiere gäh. Marteli isch ganz tschärbis u verhotschlets cho u sys wyße Röckli, wo si-n-ihm em Abe vorhär no spät glettet het, isch scho strub verchnuuschtet gsi, un em Vatter sy Hemmlischrage het wüescht göfflet u d'Cravatte het vor Chlupf ganz obsig gschauet. Wo si alli drü wieder e chlei i der Fasson sy gsi, het d'Frau Ramseyer afa nachestudiere — wi das jetz doch schön wär, het si dänkt, we si jetz deheime i der Ornig chönnt ufruume u ds Fleisch übertue für ds Zmittag u d'Chleider putze u d'Milch erwelle, daß si nid scheidi bis am Abe.

„E, Vatter," seit si undereinisch zu Kobi, „du hesch doch der Hahne zueta bi der Badwanne — i ha hüt em Morge no gschwinn Wasser useglah für-n-es paar dräckigi Fürteli vom Marteli yztrücke u du bin i dervogsprunge gah d'Milch abnäh!"

„I weiß nüt," seit Kobi.

„Eh myn Gott und Vatter, han i jetz dä Hahne — — nei gwüß, gwüß — — e ums Himmelsgottswille — — jetz isch eh weder nid dä Hahne offe!"

„E, dä wirsch du wohl ha zueta, Mueter." Aber Kobi het lang chönne besänftige, jetz ischs us gsi mit der Rueh.

„Säg Marteli, weisch du nüt, du bisch doch no na mir i Abtritt use, hesch nüt gseh laufe?"

„I weiß es nid," seits ds Marteli ganz maschuggers. Es isch ganz vertatterets worde, wo's d'Mueter agluegt het u het vor Angst ds Dropstäfeli, wo-n-es scho halb abgsugget het gha, la uf sys subere Fürteli falle.

„Tz, tz, tz, tz .... e, e, e, was söll i jetz ömel o mache?"

Kobi het gluegt, sys ufgregte Fraueli z'tröschte, aber es het nüt gnützt, ds Füür isch im Dach gsi.

Das lute Gjammer isch ufgfalle im Coupee inne. Es het alls gschwige u gäg der Frau Ramseyer gschilet u useme Eggen use het men öpper ghört pfupfe. Wo d'Frau Ramseyer das merkt, het si ufghört mit lamäntiere — aber d'Angst u d'Urueh hei amene Ort use müeße; ds Chüni het bedänklig afa waggele u d'Auge hei Hochwasser gmäldet. Das Jufle u dä Schrecke obedruf hei re di längersi heißer gmacht u si het müeße ds Halsbrideli uftue. Di lengst Zyt het si zum Fänschter use gluegt, nume daß si niemer müeß gseh — aber vom schöne grüene Land, vo de prächtige Eiche u bruune Burehüser u gschnitzte Spycher u töife Schluchte wo si sy verby gfahre, het si einewäg nüt gwahret.

„E wohl, i ha doch sicher zueta," seit si halb für sich, wo si bal z'Schwarzeburg obe sy — aber uf der Stell het si wieder afa zwyfle u wärweise u de isch ere di Sach ging grüsliger u schwerzer vorcho.

„Dänk doch o, was das für ne Sach wird gäh!", faht si wieder lut a jammere.

„Das Piorne nützt jetz ömel nüt," meint der Kobi afe ulydige, „es isch de früech gnue hinech z'pläare." — Der Tag isch heiß worde un es isch es gnietigs Laufe gsi uf der staubige Landstraß. Aber das hätt der Frau Ramseyer alls nüt gmacht, we nume das nid gsi wär wägem Hahne. Si het nüt gseh vo däne waldige Höger u blaue Vorbärge, wo sech na di na hei vüre glah — ging isch ere i der schöne Landschaft inne e blächigi Badwanne uftaucht, wo überglüffen isch u ds Logis u alles überschwemmt het. — Mängisch ischs ere gsi, si müeß a ds Pörtli näbe der Straaß a Bode hocke u grediuse brüele.

(Schluß folgt.)

Die Lampe.

Einmal, zur Nacht, versagte uns das Licht.
— Moderne Technik und moderner Jammer —
Man holte eilends, — und besann sich nicht —
Die alte Lampe aus der Rumpelkammer.

Mit frischem Oel ward hurtig sie gefüllt,
Behutsam putzte man des Dochtes Fäden.
Dann brannte sie, vom grünen Schirm umhüllt
Und warm und traulich überkam es jeden.

Nun strahlte, wie vordem, ihr milder Schein.
Es saß sich gut am großen, breiten Tische,
Und des Gedenkens frohes Stelldichein
Kam still zu mir aus seiner Dämmernische.

Saß nicht die Mutter jetzt zur Seite mir,
Mit liebem Plaudern und mit ems'gen Händen,
Umrahmt das Antlitz von der Silberzier
Des Alters? — Von den dunklen Wänden.

Erging ein Lachen sich im stillen Raum —
Das war der Jugend längst verhalltes Grüßen.
Und Bild um Bild erblühte wie ein Traum,
Kam und verschwand auf unhörbaren Füßen.

Da plötzlich blitzt' es grell und blendend auf.
Das Licht der Neuzeit flammte an der Decke,
Der Funken Strom nahm wieder seinen Lauf —
Ganz schüchtern schien die Lampe aus der Ecke.

Wie eine Ausgestoß'ne stand sie da,
Bis eine Hand sie zum Erlöschen brachte.
Es war ein Sterben, dem kein Mitleid nah,
Ein kurzer Traum, deß' keiner wohl gedachte.

Ich aber ging, versonnen und allein.
Die Augen schmerzten von der falschen Helle.
Der Lampe dacht' ich, und mein Mütterlein
Stand lieb und traut an meines Herzens Schwelle.

E. Oser.

Die Insolventen.

Die deutsche republikanische Einheitsfront ist in diesen Tagen durch eine unerwartete, aber völlig im Sinne der Entwicklung liegende Wendung der Politik gebrochen worden. Der Beschluß der sozialdemokratischen Partei, sich mit den Unabhängigen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen zu tun, alarmierte die bürgerlichen Koalitionsparteien des

Zentrums und der Demokraten. Sie unterhandeln ebenfalls über eine Arbeitsgemeinschaft bürgerlicher Observanz, um der nunmehrigen sozialistischen Regierungsmehrheit entgegenzutreten. Und zwar wenden sie sich nach rechts, verlangen von der Stinnespartei ein Bündnis und eine eventuelle Teilnahme an der Regierung. Damit würde die nach rechts erweiterte Gruppe der Regierungsparteien eine neuerliche bürgerliche Mehrheit aufweisen.

Die Demokraten wissen genau, daß die Mehrheitssozialisten bisher gegen jede Teilnahme der Stinnesleute an der Regierung ein unwiderrufliches Veto eingelegt haben, aber sie versuchen es dennoch. Sie haben von Stresemann dem Deckmann Stinnes, die Zustimmung zu einer gemäßigten Fassung des Schutzgesetzes, um das sich die ganze Politik des Augenblickes dreht, und wollen, wenn möglich, durch diese Zustimmung die Mehrheitler veranlassen, auch die Unabhängigen zu Konzessionen rein politischer Art zu veranlassen.

Situation: Die scharfe Konfrontierung von Sozialismus und Bürgertum wird von der außenpolitischen Misere verhindert, kann aber bei langer Dauer plötzlich da sein.

Betrachtet man die gegenseitige Konzessionstaktik, so sieht man ein, daß aus dem Schutzgesetz ein rechter Wechselbalg werden muß. Das könnte indessen jedermann kalt lassen, wenn nicht hinter diesem nichts sagenden Abwägen und Lahmlegen eine gefährliche Zersetzung sich ankündigte. Die Demokraten haben ihre Erfüllungspolitik nach außen sehr gern von den Unabhängigen tragen lassen, ja, haben sich von ihnen mehr als von den eigenen Vertrauens- und Parteileuten unterstützen lassen. Es gibt sonst keine Partei in Deutschland, die sich so unbedingt auf die Respektierung des Versailler Vertrages festgelegt hat wie die Linkssozialisten. Dieser Standpunkt unterscheidet sie in erster Linie von den Kommunisten. Nun aber verbünden sich die Mittelparteien mit den offenkundigen Saboteuren der eigenen Außenpolitik. An dieser Klippe können sie den Versuch einer Koalitionserweiterung nach links zum Scheitern bringen. Umgekehrt haben Zentrum und Demokraten sich in der Innenpolitik in erster Linie von der deutschen Volkspartei Stinnes tragen lassen, haben einzig mit ihrer Hilfe alle die Abbaumaßnahmen, alle gegen die Zwangswirtschaft gerichteten Erlasse durchgeführt. Gestattet man den Mehrheitssozialisten, sich mit den Unabhängigen zu verbünden, ohne daß gleichzeitig die Rechte in die Regierung eintritt, so wird es mit den Abbaumaßnahmen, mit den Entstaatlichungstendenzen aus sein für so lange, als die Unabhängigen zur Verantwortung der Erfüllungspolitik notwendig sind. Und doch ist diese Verantwortung eine so schwere Sache, daß sie keine der beiden Parteien, sehr ungern auch die Stinnespartei, übernehmen möchte. Sie überhäuft ihren Träger mit dem Undank der Deutschnationalen und der Ententehasser bis ins Lager der Linken hinüber und schadet ihm an der Wählerzahl.

Es scheint also der Moment sehr rasch wieder gekommen zu sein, wo sich die Mehrheitssozialisten mit Leichtigkeit aus der Regierung zurückziehen können. Es braucht nichts als eine Verschärfung der Bedingungen von seiten der Unabhängigen, ein Akzeptieren dieser Bedingungen durch die Mehrheitler, und die Rechtskoalition und die Rechtsregierung werden notwendige Tatsachen. Dies nur in einem Falle nicht: Wenn Stinnes seine Freundschaftssucher im Stiche läßt und seine Teilnahme wiederum von außenpolitisch unmöglichen Bedingungen abhängig macht.

Der Schwerpunkt der Entscheidungen ruht bei Stinnes wie bei den Mehrheitssozialisten. Beide zögern; denn für beide stellt sich das Problem so: Innenpolitische Erfolge mit Hilfe der Außenpolitik oder — keine Verantwortung.

In diese unentwirrbare politische Situation fallen noch verwirrender die deutsch-französisch-englischen Verhandlungen über eine Moratoriumsgewährung an die insolventen Deutschen. Poincaré weigert sich, mit Lloyd George zusammenzukommen, ehe der britische Premier sich zur Anerkennung des französischen Rechtes auf Sonderaktionen entschließen kann. Zwar weiß Poincaré und hat sich öffentlich geäußert, daß eine militärische Sanktion nur einige armselige Goldmillionen einbringen würde, aber er weiß auch, daß die Drohung als Druckmittel wirkt. Außerdem kann die Sonderaktion durchaus anders als militärisch sein. Es gibt gegenwärtig derart massenhafte deutsche Auslandsguthaben, daß sich der „Krieg gegen Private" lohnen könnte. Ein Krieg gegen Private ist schon das Bestreben der Reparationskommission, Gewalt über den Devisenhandel an der deutschen Börse zu bekommen. Der Reichstag hat dem Garantiekomitee versprochen, eine Gesetzesvorlage einzubringen, wonach Spekulationen in ausländischen Devisen verboten sein sollen, und wonach die Beschaffung von Devisen von einer Erlaubnis des Reichsfinanzministeriums abhängig gemacht werden solle. Wenn der Plan Gesetz wird, so hat Stinnes alles Interesse, sich entscheidenden Einfluß in der Regierung zu sichern. Ebenso, wenn die Reparationskommission sich erinnern sollte, daß ein Plan zur Ergreifung von Sachwerten existiert, und daß dieser Plan von den Sozialisten entworfen wurde.

Stinnes hat durch die fortschreitende Aufhebung der Zwangswirtschaft sich selber eine Stütze der industriellen Konjunktur unter den Füßen wegziehen lassen. Denn auf der Zwangswirtschaft beruhte zum großen Teil der deutsche niedrige Inlandspreis, auf dessen Grund sich eine Weltunterbietung aufbauen ließ. Die andere Säule war die immer wiederholte künstliche Markbaisse auf Kosten der deutschen Inlandskaufkraft, die den reinen Konsumenten traf, während die Zwangswirtschaft die Gewinne der landwirtschaftlichen Produzenten und der Hausbesitzer beschnitt. Im Augenblicke, wo diese Säule bedroht wird, kann das Interesse der Schwerindustrie an der Regierungsteilnahme brennend werden. Im gleichen Augenblick ist aber auch das Interesse der Mehrheitler nach zwei entgegengesetzten Seiten hin aufs Aeußerste gespannt. Sie können nicht leichten Herzens die Rechtsparteien jene noch bestehenden Reste der Zwangswirtschaft beseitigen und gleichzeitig die Devisenspekulanten offizielle Regierungspolitik machen lassen. Das hieße alle bisherigen sozialistischen Erfolge preisgeben. Gleichzeitig aber lockt die Aussicht, durch Preisgabe der Position sich rein auf die Agitation einstellen zu können. Diese Agitation müßte durch die Rechtspolitik der neuen Regierung radikal gefördert werden. Denn dann fiele die Wut der Erfüllungsgegner rein auf die verantwortliche Rechte. Und wie sehr sie sich auch auf die jeweiligen Träger der Ministerwürde ablenken ließe, sie richtete sich doch zuletzt gegen die Parteien.

Die Entscheidung der Sozialisten wird immer weiter hinausgezögert, weil sie durchaus abhängt von der Haltung der Entente. Will Paris die Insolventen nicht anders als bisher behandeln, so können die Leute Eberts abziehen. Je schärfer Poincaré gegen Stresemann und Stinnes, um so besser für die Linke. Geben aber die Franzosen nach, wird insbesondere Lloyd Georges Plan, die Reparationssumme auf 50 Goldmilliarden zu beschränken, die französischen Schulden bei England zu annullieren und Paris zur Unterzeichnung der Washingtoner Protokolle zu veranlassen, angenommen, dann liegen die Dinge ganz anders. Dann haben die Mittelparteien bewiesen, daß Erfüllungspolitik Sinn hat, weil — die Entente einsieht, daß sie sinnlos sei. Und dann läßt man nicht leichten Herzens eine so aussichtsreiche Politik den ärgsten politischen Gegnern im Innern, damit sie auf Kosten der Linksparteien noch größere Erfolge davontragen.

Wie aber, wenn der selber insolvente französische Staat auf die englischen Pläne trotz allem nicht einspringt? Nicht einspringt, trotzdem der ebenfalls zahlungsunfähige Italiener es wünscht? Dann wird der deutsche Konflikt zwischen Bürgertum und Sozialdemokratie akut. -kh-